

ermutigt, sich den Problemen zuzuwenden, wenngleich die Erfolge, die da zu erzielen sind, mühsam errungen werden müssen und das gesellschaftliche Ansehen der sozialen Arbeit in diesem Bereich nicht sonderlich groß ist. Auch mir persönlich ist es ein Anliegen, daß Studierende ermutigt werden, in dieses schwierige Feld hineinzugehen. Wir beobachten zunehmend auch bei Studenten Ängstlichkeit gegenüber der Gewalt, Hilflosigkeit gegenüber der schwierigen Jugend. Beängstigend schnell vollzieht sich heutzutage der Generationenwechsel. Forscher sprechen von einem Zeitraum von 6 Jahren; früher lag er bei 20 Jahren. 28jährige Absolventen unserer Hochschule finden es schon schwierig, sich mit 18jährigen dissozialen Jugendlichen vernünftig auseinanderzusetzen und sich auf deren Wert- und Normensysteme einzulassen. Umso mehr freut es mich, mit Werner Nicolai einen Experten an unserer Hochschule zu haben, der sich unerschrocken und unermüdlich der Thematik annimmt. Als Absolvent unserer Ausbildung hat er nach einigen Jahren "im Gefängnis" als Lehrer zu ihr zurückgefunden. Er verantwortet ein Theorie-Praxissemester im Studienschwerpunkt Resozialisierung und Rehabilitation an unserer Hochschule. Er ist auch der Organisator der heutigen Tagung und hat entscheidend mitgewirkt bei der Gestaltung der letzten beiden Hochschultage in unserem Hause zum Thema "Gewalt" und "Rechtsradikalismus". Seiner Initiative ist es auch zu verdanken, daß unsere Hochschule Gründungsmitglied des Vereins "Für die Zukunft lernen, zur Erhaltung der Kinderbaracke in Auschwitz-Birkenau", geworden ist. Der Zweck des Vereins ist, sich für die Restaurierung der Kinderbaracke in Auschwitz-Birkenau einzusetzen. Darüber hinaus verfolgt er das Ziel, sich gegen jegliche Gewalt in der Gesellschaft, Ausgrenzung von Minderheiten, gegen Rassismus und gegen eine zunehmende Rechtsradikalisierung einzusetzen. Gemeinsam mit Jugendlichen und Mitarbeitern aus dem Jugendwerk Oberrimsingen wird von Mitgliedern unserer Hochschule dringend notwendige Erinnerungsarbeit geleistet.

Beim 3. Runden Tisch über Maßnahmen gegen Gewalt und Rechtsradikalismus hat der Bundeskanzler die Kirchen aufgefordert, Maßnahmen zu entwickeln und zu koordinieren, die besonders auf die Integration gewalttätiger Jugendlicher abzielen. Eine Fachhochschule in kirchlicher Trägerschaft, wie die unsere, darf sich dieser Aufgabe nicht entziehen. Ich freue mich, daß die Landesgruppe Baden-Württemberg der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfe unsere Hochschule als Tagungsort für die nun beginnende, wichtige Veranstaltung gewählt hat und wünsche der Tagung einen fruchtbaren und erfolgreichen Verlauf.

Deeskalative Gewaltarbeit Ansätze und Erfahrungen aus dem Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt

Dr. Reinhard Koch
Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung
an der Universität Hannover

Im öffentlichen Diskurs ist Jugendgewalt skandalöses, defizitäres Verhalten, für das Ursachen und Schuldige gesucht werden müssen. Zunächst, nach den Ereignissen in Hoyerswerda und Rostock schien es so, als gäbe es Jugendgewalt nur von "Rechts" und nur im Osten, wäre eine "Diktaturfolge". Diese These wird inzwischen kaum mehr vertreten. Kämpfe zwischen verfeindeten Jugendszenen, zwischen "Antifa"-Gruppen und "Skins" beispielsweise gibt es seit etwa 1990/91 in fast allen deutschen Städten. Und nicht nur in Rostock und Hoyerswerda werden Ausländer bedroht und angegriffen. Für etwa 20% der Jugendlichen ist Gewalt Teil ihres "normalen" Verhaltens, vergleichbar dem täglichen "Zuziehen" mit Bier oder Schnaps.

Allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen, etwa die zunehmende Orientierungslosigkeit, der Werteverfall oder der wachsende Funktionsverlust der Familie sind als Erklärungen für Jugendgewalt nicht sonderlich hilfreich, denn etwa 80% der heutigen Jugend sind nicht gewaltbereit. Die Ursachen liegen wohl auch nicht in den gesellschaftlichen Veränderungen, die spätestens in den 60er Jahren begonnen haben (z.B. die Individualisierungsprozesse), denn vor 1990 war Jugendgewalt eine Ausnahmeerscheinung.

Wie dem auch sei. Wenn man Strategien zur Verhinderung oder Deeskalierung der Gewalt sucht, ist die Ursachenforschung ohnehin weniger wichtig als Fragen nach der Bedeutung von Gewalt für die Jugendlichen. Ist Gewalt Ausdruck ihrer Unfähigkeit, Konflikte zu lösen? Werden Jugendliche aus Verzweiflung gewalttätig oder aus jugendlichem Übermut? Wie erleben Jugendliche, Täter wie Opfer, die Gewalt? Kann man Jugendliche zur Gewaltlosigkeit überreden oder erziehen?

Eine realistische Beantwortung solcher Fragen wird u.a. durch die Berichterstattung der Medien behindert, die vor allem über Gewalt gegen Ausländer, Behinderte und Obdachlose berichten. Kämpfe zwischen verfeindeten Jugendkulturen, für die die Medien sich kaum interessieren, werden aber von den Jugendlichen als stärkste Bedrohung erlebt. Gewalt richtet sich meist gegen Jugendliche, die sich nur durch winzige Details (ungeputzte statt geputzte Schnürstiefel, ein letztes Haarbüschel auf dem Kopf statt der vollständigen Glatze, Präferenzen für eine andere Musikband) von der Täter-Szene unterscheiden. Für die Jugendlichen signalisieren die scheinbar "kleinen Unterschiede" aber unvereinbare Differenzen zwischen den einzelnen Kulturen, die Anlaß für Gewalt und Gegengewalt sind. Die nicht-gewaltbereiten Jugendlichen haben sich auf diese Situation eingestellt, rechnen mit der Gewalt, kennen die Orte und Territorien (Diskotheken, Jugendzentren, Stadtteile, Straßen) der gewaltbereiten Gruppen, wissen mit dieser Bedrohung umzugehen.

Trotz aller Auffälligkeiten sind die gewaltbereiten Jugendlichen aber keine Monster und keine völlig neue Erscheinung. Unruhe und Aggression sind typische Verhaltensmerkmale von Jugendlichen, die u.a. zu einer hohen Kriminalitätsbelastung dieser Altersgruppe führen, und zwar überall auf der Welt. Zudem sind die gegenwärtigen Jugend Szenen in Deutschland, einschließlich der gewaltbereiten Gruppen, lediglich Variationen globaler massenkultureller Muster und Vorbilder, die sich überwiegend mit anglo-amerikanischen Produkten ausstaffieren. Boots, Basecaps und Baseball-Schläger, Graffitis, die Vorliebe für große Autos, fast-food, bodybuilding und dancemusic, ja selbst die Hose, die aus einer Reichskriegsflagge genäht ist, alles verweist auf die anglo-amerikanischen Ikonen.

Was ist Gewalt?

Die Interpretation der Jugendgewalt als Teil jugendkulturellen Verhaltens (u.a. von Punkern, Bikern, Skins) ergibt sich aus meiner Arbeit im Aktionsprogramm der Bundesregierung gegen Aggression und Gewalt in Sachsen-Anhalt.

Diese Einschätzung der Jugendgewalt ist aber durchaus nicht unbestritten.

Die Biologen, genauer die Sozio-Biologen sehen Gewalt nicht als kulturelles Phänomen, sondern sind davon überzeugt, Gewaltbereitschaft sei dem Menschen, wie allen anderen höher entwickelten Lebewesen, angeboren. Im Zuge der Auflösung unserer Instinktausstattung sei lediglich die Aggressionshemmung gegen Angehörige

der eigenen Gattung verlorengegangen. Gewalt könne man also nicht abschaffen. Der Mensch brauche vielmehr Möglichkeiten, um seine gewalttätigen Anlagen sozial verträglich auszuagieren.

Genau entgegengesetzt argumentiert die Psychologie. Gewalt sei keineswegs angeboren, gewalttätiges Verhalten sei vielmehr gelerntes Verhalten. Wer als Kind mit Gewalt erzogen wurde, wer körperlichen Mißhandlungen oder sexuellem Mißbrauch ausgesetzt war, der wird auch als Erwachsener in Konfliktsituationen gewalttätig reagieren. Wer geschlagen wird, lernt Schlagen. Ein möglichst aggressionsarmes Sozialisationsklima ist aus psychologischer Sicht die effektivste Gewaltprävention.

Die Soziologie schließlich sieht Gewalt weniger als individuelles Problem, sondern stellt zunächst einmal fest, daß Gewaltfreiheit eine der schwierigsten Aufgaben gesellschaftlicher Organisation sei. Der Kreislauf von Rache und Vergeltung zwischen Einzelnen, Familien oder ethnischen Gruppen, das ist der soziale Urzustand. Alle Versuche, diese Eskalation der Gewalt durch Religion oder Recht zu zivilisieren, sind bis heute nur zum Teil erfolgreich, wie die Konflikte in Nordirland, Jugoslawien oder im Kaukasus zeigen.

Dennoch gibt es eine "Erfolgsstory" der Gewaltreduzierung, den "Prozeß der Zivilisation" (Elias). In einer widersprüchlichen, mehrhundertjährigen Entwicklung haben bekanntlich in weiten Teilen Europas die Nationalstaaten die Gewalt monopolisiert und zwar mit dem risikoreichen Versprechen, die friedliche Konfliktregulierung zwischen den Bürgern zu garantieren. Aus dem Gewaltmonopol folgte die Übermacht des Staates gegenüber dem einzelnen Bürger und dessen weitgehende Pazifizierung. Die Gewaltanwendung in der Öffentlichkeit ist zur Ausnahme geworden. Gewalt ereignet sich fast nur noch "hinter den Kulissen" der Gesellschaft, in den Familien beispielsweise oder in geschlossenen Institutionen, etwa Krankenhäusern, Altenheimen oder Gefängnissen.

Jugendgewalt ist kein Indiz für eine grundsätzliche Umkehrung der innerstaatlichen Pazifizierungsprozesse, sondern ein provokativer Verstoß einzelner Jugendkulturen gegen die weitgehend durchgesetzte Tabuisierung öffentlicher Gewalthandlungen.

Gewaltbereite Jugendliche

Die Erfahrungen in den alten und neuen Bundesländern zeigen, daß Gewalt zum Selbstzweck geworden ist. Gewalt gegen Schwächere, vor allem gegen andere Jugendliche, die als Feinde definiert sind, ist Freizeitbeschäftigung gewaltbereiter Jugendkulturen, die den Tätern "fun" bringt. Sie rechnen sich selbst den radikalen, politischen Extremen zu, fühlen sich als Angehörige von Eliten, ohne ihre Positionen jedoch argumentativ vertreten zu können. Die einen wollen die "Wiedergeburt der Nation" herbeiführen, die anderen wollen "die Wiedergeburt des Faschismus in letzter Sekunde" verhindern. Jenseits dieser naiven Motive kennen die meisten Jugendlichen nur noch Parolen und Schlagworte.

Woher kommen diese Jugendlichen? Aus welchen Familien, aus welchen gesellschaftlichen Gruppen und Milieus? Empirische Daten zur Beantwortung dieser Fragen sind rar. Die folgende knappe Typologie basiert auf Erfahrungen, Beobachtungen und Gesprächen in den Projekten in Sachsen-Anhalt.

- Die linksorientierten Jugendlichen unterscheiden sich kaum vom normalen Klientel der Sozialarbeit. Es sind Jugendliche mit z.T. traumatisierenden Sozialisationserfahrungen, aus gestörten Familien, mit gebrochenen Biographien. Einige dieser Jugendlichen leben bereits auf der Straße. Geld und Besitz spielt eine eher geringe Rolle. Das Lebensnotwendige wird durch Betteln oder Stehlen beschafft.
- Die rechtsorientierten Jugendlichen dagegen stammen aus eher kleinbürgerlichen Milieus, aus der Mitte der Gesellschaft. Sie leben zumeist bei ihren Eltern und verfolgen mehr oder weniger konsequent ihre schulische und berufliche Karriere. Nicht untypisch für ihre soziale Herkunft, sind die rechten Jugendlichen vorwiegend materiell orientiert. Geld und hochwertige Konsumgegenstände (u.a. Fahrzeuge, Stereo-Anlagen, Videogeräte) sind wichtige Statussymbole und werden teilweise illegal erworben.
- Daneben gibt es scheinbar rechtsorientierte Gruppen, die aber politisch weitgehend desinteressiert sind, und eher machistische (Biker) oder kriminelle Verhaltensweisen zeigen.

- Gewaltorientierte ausländische Jugendgruppen definieren sich politisch über ihre Gegner aus den rechten Szenen. Diese Gruppen vor allem türkischer Jugendlicher gibt es fast nur in westdeutschen Großstädten.

In allen diesen Szenen ist ein starker Gruppendruck vorhanden. Sie werden in der Regel von jungen Männern dominiert. Etwa zehn bis dreißig Prozent der Mitglieder in linken wie rechten Gruppen sind Frauen oder Mädchen. Übereinstimmend ist auch der unmäßige Alkoholkonsum. Viele dieser Jugendlichen haben bereits als Kinder angefangen, regelmäßig Bier zu trinken. Exzessives Trinken, laute Musik, Video-Konsum und körperliche Auseinandersetzung ist die normale Freizeitsituation dieser Jugendlichen.

Das Verhältnis zur eigenen Körperlichkeit ist eher gebrochen. Sie begeistern sich für Bodybuilding und Sport, sind fasziniert von Kraft, Muskeln und Stärke, aber kaum einer will konsequent trainieren. Sie achten narzistisch auf ihr Äußeres, auf Bekleidung, Frisur, Tätowierungen, ruinieren sich aber mit Alkohol und riskieren in den Kämpfen Verletzungen und Entstellungen.

Gewaltarbeit

Gewaltarbeit beschäftigt sich sowohl mit der Gewalt als auch mit der Angst vor der Gewalt, mit individueller Gewaltbereitschaft als auch mit jugendkultureller Gruppengewalt, mit legaler wie mit illegaler Gewalt.

Polizei und Justiz sind auf Grund des Gewaltmonopols in erster Linie für die Bearbeitung von Gewalt zuständig. Deshalb wird in der Öffentlichkeit gelegentlich eine polizeiliche Lösung für das Problem der Jugendgewalt gefordert. Es gibt sie aber nicht. Selbst der rabiate Einsatz geheimdienstlicher Methoden durch das DDR-System konnte die abweichenden Jugendkulturen (Alternative, Punks, Skins) nicht beseitigen oder pazifizieren. Die gleichen Erfahrungen hatten auch die Sicherheitsorgane während des Dritten Reiches machen müssen, als sie während des Krieges versuchten, die jugendkulturellen "Swing-Gruppen" mit allen Mitteln zu unterdrücken. Durch den Einsatz polizeilicher Mittel gegen abweichende Jugendkulturen kann nur erreicht werden, daß diese Kulturen sich festigen, aus der Öffentlichkeit verschwinden und in private Räume ausweichen.

Dennoch können Interventionen von Polizei und Justiz Teil einer sinnvollen Gewaltarbeit sein. Beispielsweise akzeptieren viele der gewaltbereiten Jugendlichen die Hilfe von Sozialarbeitern erst dann, wenn sie von Strafverfahren und Freiheitsentzug bedroht sind. Lange Verfahrensdauern allerdings, die in den neuen Bundesländern die Regel sind, verstärken für die Jugendlichen den Eindruck, daß sie sich "alles erlauben können". Und auch Jugendliche, die bereits wenige Stunden nach ihrer Verhaftung wieder freigelassen werden, erleben ihre delinquente Karriere als "Erfolgsstory". Rechte Parteien und Organisationen finanzieren Rechtsbeistand für Gewalttäter und Unterstützergruppen in den Haftanstalten und rekrutieren so neue, schlagkräftige Mitglieder.

Ein sozialpädagogischer Ansatz der Gewaltarbeit besteht darin, die Gewaltbereitschaft einzelner Jugendlicher durch Gruppengespräche, Rollenspiele oder Beratung zu dämpfen. Dabei können die bekannten Trainingsverfahren zur Verhinderung oder zur Deeskalation gewalttätiger Situationen eingesetzt werden. Man kann gewaltlose Konfliktlösungsverfahren trainieren oder Verhaltensalternativen für unterschiedliche Aggressionssituationen durchspielen. Diese Arbeit mit den "Akteuren" der Gewalt ist bei "normalen" Straftätern durchaus erfolgreich. Viele der gewaltbereiten Jugendlichen sind aber nicht bereit, auf den "fun"-Aspekt der Gewalt zu verzichten, zumal Gewaltbereitschaft Voraussetzung für die Zugehörigkeit zu ihren kulturellen Gruppen ist. Solchen Jugendlichen fehlt die Motivation, sich weniger gewaltbereit zu zeigen. Sie müßten auf "Spaß" verzichten und auf ihre kulturelle Identität. Erfolgreich kann ein Anti-Gewalt-Training dann sein, wenn ein Jugendlicher nach einem biographischen Bruch - etwa Strafverfahren, Auseinandersetzungen mit der eigenen Szene, Verletzungen, feste Partnerschaft - den (zumindest partiellen) Ausstieg aus der gewaltbereiten Kultur wünscht. In Zusammenarbeit mit der Jugendgerichtshilfe werden solche Angebote derzeit in einigen Jugendzentren in Sachsen-Anhalt erprobt.

Da Gewaltbereitschaft in Jugendkulturen also nicht nur individuelles Fehlverhalten ist, sondern gruppenbildendes, identitätstiftendes Merkmal, sind vor allem Streetwork, niederschwellige, offene Jugendarbeit und Gemeinwesenarbeit die geeigneten sozialpädagogischen Methoden, um gewaltbereite Jugendliche zu erreichen und zu beeinflussen.

Deeskalative Gewaltarbeit

Deeskalative Gewaltarbeit ist die derzeit wirksamste gesellschaftliche Strategie, um das Problem der Jugendgewalt zu bearbeiten. Dabei muß mit der Ablehnung vieler BürgerInnen und PolitikerInnen gerechnet werden, die für "solche Jugendlichen" kein Geld ausgeben wollen. Aber auch Jugendliche, vor allem die älteren, begegnen sozialarbeiterischen Interventionen auf Grund von Erfahrungen mit Polizei oder staatlichen Institutionen zum Teil sehr mißtrauisch.

Gewaltarbeit ist dennoch unumgänglich. Unabhängig vom Ausbau und den Ressourcen der Jugendhilfe, gibt es an vielen Orten immer wieder blutige Kämpfe zwischen rivalisierenden Jugendkulturen. Sozialpädagogische Gewaltarbeit kann die Intensität dieser Auseinandersetzungen verringern und die selbstzerstörerische Haltung der gewaltbereiten Jugendlichen beeinflussen.

Die Prinzipien wurden aus der Arbeit mit den "harten" Szenen (Skins, Punks) entwickelt und werden mit Blick auf diese Szenen beschrieben. Deeskalative Gewaltarbeit ist aber auch dann möglich und notwendig, wenn die jugendkulturellen Szenen weniger gewalttätig und weniger polarisiert sind.

Streetwork ist eine unverzichtbare Voraussetzung jeder weiteren sozialpädagogischen Intervention. Wenn die jugendkulturellen Gruppen, Cliques oder Banden sich selbst überlassen bleiben, ist eine Eskalation der Gewaltereignisse in der Regel vorprogrammiert. Von den Kämpfen und Konflikten der Jugendlichen wird in der Öffentlichkeit kaum Notiz genommen, da die Anzeigebereitschaft, selbst bei den Opfern schwerer Körperverletzungen, eher gering ist. Die Jugendlichen meinen, ihr Recht selbst in die Hand nehmen zu müssen. Durch Streetwork können solche Eskalationsprozesse gestoppt werden. Außerdem können oft nur die StreetworkerInnen die Ereignisse in den gewaltbereiten Szenen einigermaßen korrekt und konkret einschätzen. Polizei und Justiz sind dazu oft nicht in der Lage.

StreetworkerInnen sollten nur in einer der verfeindeten Szenen arbeiten, um nicht als "Verräter" zu gelten, und um das Vertrauen der Jugendlichen zu behalten. Die offene Zusammenarbeit zwischen StreetworkerInnen unterschiedlicher Szenen kann als "Sicherheitsnetz" wirken und beispielsweise Angriffe auf Grund falscher Informationen und Gerüchten vermeiden helfen.

Streetwork allein ist allerdings nicht ausreichend. Die StreetworkerInnen müssen den Jugendlichen konkrete Angebote machen können. Neben individueller Beratung und Vermittlung bei Konflikten der Jugendlichen mit Behörden, ist die Bereitstellung ungefährdeter Räume das wichtigste Angebot der StreetworkerInnen. Sie müssen also mit Einrichtungen der niederschweligen, offenen Jugendarbeit kooperieren.

Jugendliche Cliques, Gruppen oder Banden treffen sich meist im Freien, auf öffentlichen Plätzen, in unbenutzten Häusern, Kellern, Wohnungen oder Garagen. An allen diesen Orten sind die Jugendlichen von Sanktionen bedroht, können vertrieben, geräumt oder festgenommen werden. Das Angebot eines Raums, wo sie sich ungefährdet aufhalten können, ist daher für solche Gruppen außerordentlich attraktiv, zumal dann, wenn sie sich diesen Raum entsprechend ihrer Vorstellungen und selbstverantwortlich gestalten müssen oder können.

Die Bindung einer gewaltbereiten Gruppe an einen ungefährdeten Raum wirkt bereits deeskalierend, da die Jugendlichen jetzt "etwas zu verlieren" haben. In dieser Phase wird es möglich, daß die StreetworkerInnen und SozialarbeiterInnen sich nicht nur mit der Gewaltbereitschaft, sondern auch mit den anderen Merkmalen der jeweiligen Jugendkultur (u.a. Symbole, Musik, Parolen, politische Einstellungen) auseinandersetzen. Dabei müssen von den MitarbeiterInnen z.T. sehr schwierige Balanceprozesse bewältigt werden. Einerseits geht es darum, das Vertrauen der Jugendlichen nicht zu verlieren und andererseits muß überzeugend deutlich werden, daß bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen (u.a. Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Anarchismus, gewalttätige Konfliktlösung) nicht geteilt werden.

Das Aushandeln von Regeln für die Benutzung der Einrichtung ist ein wichtiges Medium, um das Arbeitsbündnis zwischen Jugendlichen und SozialarbeiterInnen zu festigen.

In der Gewaltarbeit haben sich vier Grundregeln bewährt:

- von der Einrichtung darf keine Gewalt ausgehen,
- keine Waffen in der Einrichtung,
- keine politische Propaganda in der Einrichtung,

- keine Zusammenarbeit mit Mitgliedern extremer Organisationen.

Die Durchsetzung dieser Regeln ist vor allem in "linken" Projekten gelegentlich schwierig, weil SozialarbeiterInnen dieser Projekte häufig mit den politischen Vorstellungen ihrer Jugendlichen sympathisieren und daher beispielsweise Veranstaltungen militanter "Antifa"-Gruppen in den Projekten zulassen.

Die Regeln sind jedoch nicht als eine Art "Straftatbestände" anzusehen, auf deren Verletzung eine vorher festgelegte Sanktion zwingend folgen muß. Die Regeln sind immer vom Scheitern bedrohte Verabredungen mit den Jugendlichen. Verstöße müssen mit ihnen besprochen werden. Konsequenzen, bis hin zur vorübergehenden Schließung der Einrichtung, müssen die SozialarbeiterInnen gegenüber den Jugendlichen vertreten und auch durchsetzen.

Neben der Verabredung von Regeln und der Reaktion auf Regelverletzungen müssen SozialarbeiterInnen die Angst der gewaltbereiten Jugendlichen vor der Gewalt erkennen und abbauen. Die Angst vor der Gewalt ist eine wichtige Voraussetzung für den "fun", die Lust an der Gewalt. Eigene Verletzungen und eigene Schmerzen in Kauf nehmen, die Angst vor dem Kampf und im Kampf bestehen, der Gefahr sich nicht entziehen, die Mitglieder der Gruppe nicht im Stich lassen, diese Forderungen und die damit verbundenen widersprüchlichen Gefühle machen die Faszination des gewalttätigen Verhaltens aus.

Die Jugendlichen verbergen ihre Angst hinter einer betont lässigen, männlichen und aggressiven Fassade aus Sprache, Körpersprache und Kleidung, und die Mehrzahl der Gewaltakte wird von den Jugendlichen defensiv begründet: als Vergeltung, als sich wehren müssen, als präventive Aktion. Aus Angst vor der Gewalt sind sie gewalttätig.

Den Zusammenhang von Angst, Lust und Gewalt anzusprechen und für die Jugendlichen in ungewohnter Weise erlebbar zu machen (etwa in einem Videoprojekt oder durch Erlebnispädagogik), ist ein wichtiger Ansatz für die inhaltliche Arbeit mit gewaltbereiten Szenen.

Um die Angst zu reduzieren, sind die Kontakte der SozialarbeiterInnen zu AnsprechpartnerInnen der feindlichen Gruppe wichtig. Ein weiterer Schritt ist die Vermittlung von Absprachen zwischen den verfeindeten Szenen bei Aktionen der einen

oder der anderen Gruppe. Eine weitere Möglichkeit ist die Absprache von Reaktionen auf Gewaltakte einer Seite, um unkontrollierte Eskalationen zu vermeiden.

Eine dritte, unverzichtbare Ebene der Gewaltarbeit ist Gemeinwesenarbeit im Sinne einer Vernetzung der mit gewaltbereiten Jugendlichen befaßten Behörden, Personen und Einrichtungen (Jugendzentren, Polizei, Jugendamt, Jugendgerichtshilfe, Stadtverwaltung), etwa durch Unterstützung oder Organisierung eines örtlichen runden Tisches gegen Gewalt. Solche informellen Gremien verbessern den Informationsaustausch, dienen der schnellen, direkten Absprache zwischen den TeilnehmerInnen und können im Laufe der Zeit Berührungspunkte (zwischen der Polizei und SozialarbeiterInnen beispielsweise) beseitigen, und so zum Abbau der Angst vor der Gewalt beitragen.

Gewalt ist ein zeitloses Thema und die gesellschaftliche Bearbeitung der Gewalt eine unendliche Aufgabe. Wenn man gegenwärtige Jugendgewalt als Teil jugendkultureller Muster interpretiert, kann man hoffen, daß diese Mode irgendwann von einer anderen abgelöst wird. Im Unterschied zu anderen sozialpädagogischen Aufgaben könnte Gewaltarbeit in der hier vorgestellten Form in einigen Jahren überflüssig sein. Ich hoffe, diese Prognose ist nicht zu optimistisch.

"Ich kann mich doch nicht einfach wegboxen lassen!" Erste Erfahrungen in der Arbeit mit gewaltbereiten jungen Männern in der Bewährungshilfe Essen

Reiner Seitz
Bewährungshilfe beim Landgericht Essen

"Ich kann mich doch nicht einfach wegboxen lassen!" So oder ähnlich machen jugendliche Gewalttäter im Gespräch mit ihrem Bewährungshelfer ihrer Empörung Luft. Blind für alternative Lösungen bei Konflikten sehen sie sich plötzlich ihrer einzigen Strategie beraubt.

Sie werden zugeben, daß es nicht einfach ist, auf dieses Argument adäquat zu reagieren. Vielleicht würden Sie sagen: "Natürlich sollst Du Dich nicht wegboxen lassen!" Ihr Gegenüber wird Sie daraufhin fragen: "Was soll ich denn machen, wenn ich angemacht werde? Wehre ich mich, begehe ich eine Körperverletzung. Eine Körperverletzung ist eine Straftat, und wenn ich die während meiner Bewährung begehe, bekomme ich einen Bewährungswiderruf und muß in den Knast."

Die Essener Bewährungshilfe versucht diese Problematik auf einer anderen als der Gesprächsebene zu bearbeiten. Sie hat ein Anti-Gewalt-Training entwickelt, das gewaltbereiten jungen Männern helfen soll, ihre Gewalttätigkeit zu reduzieren. Kernstück des Angebotes ist ein Körpersprache-Training.

Wichtige Anregungen für unsere Arbeit verdanken wir (Michael Stiels, Udo Witt, Reiner Seitz) Dr. Jens Weidner, Diplom-Sozialpädagoge in der Justizvollzugsanstalt Hameln, sowie Sabine Mühlisch, Sportlehrerin und Trainerin für Körpersprache in Köln.

Zur Zeit befindet sich das Angebot in der Erprobungsphase. Vorliegender Bericht soll Einblick in die Konzeption gewähren und erste Erfahrungen aus vier Trainingskursen wiedergeben.